Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 23 (1941)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. Februar 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Zweierlei Maß!
Abschluß einer Reise . . .
Wie unsere Sache Freunde fand
Was kann ich für die Heimat tun?

Wochenchronik

Inland.

Letzten Montag ist in Bern die **Subkommission** der nationalrätlichen Kommission für die **Volkswahl des Bundesrates** und die **Vermehrung** der **Bundesratssitze** zusammengetreten Auftragsgemäß hatte sie einen **Gegenvorschlag** für die Vermehrung der Sitze von 7 auf 9, dagegen Ablehnung der Volkswahl ausgearbeitet. Angesichts dessen befaßte sich der Bundesrat noch ein letztesmal mit seiner Einstellung zu der Frage, gelangte aber zu keinem andern Resultat als bisher, d. h. der Bundesrat lehnt aus mehrfachen und plausiblen Gründen eine Erweiterung seiner Mitgliederzahl ab, verzichtet jedoch darauf, einen direkten und formellen Ablehnungsantrag zu stellen, sondern will die Verantwortung dafür der Kommission und den Räten überlassen.

Dieser Tage hat der Bundesrat u. a. auch die **Erweiterung** der **Altersfürsorge** und **Altersversicherung** besprochen. Ab 1942 stehen ihm dafür außer den bereits verfügbaren 18 Millionen weitere 10 bis 12 Millionen zur Verfügung, nämlich ca. 7 Millionen als Zinsenertrag aus dem Versicherungsfonds und 4—5 Millionen aus dem Ertrag des Alkoholmonopols. Der Bundesrat hat nun das Volkswirtschaftsdepartement eingeladen, Anträge betreffend Verwendung dieser zusätzlichen Millionen auszuarbeiten. Voraussetzung dafür bildet allerdings die Verwerfung der **Revalinitiative**, für deren Bekämpfung sich nun allerorten kantonale und gemeindliche Aktionskomitees zu bilden beginnen, und für deren Verwerfung sich bereits und vor allem auch bäuerliche Organisationen, so im Kanton Thurgau und Solothurn, einsetzen. Auch die Zentralvorstände der freisinnig-demokratischen und der katholischen Volkspartei haben sich bereits gegen die Initiative ausgesprochen. Daß vor allem auch kulturelle und gemeinnützige Organisationen, wie die Neue Helvetische Gesellschaft und der schweizerische Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit sich gegen diese aus Brennereikreisen stammende schädliche Initiative wenden, ist nur selbstverständlich.

Letzten Dienstag hat der Bundesrat über die **Bereitstellung** von **Arbeitskräften** für den **Mehranbau** Beschluß gefaßt. Bereits in der landwirtschaftlichen Arbeit stehende Arbeitskräfte werden mit generellem Aufgebot verpflichtet, dort zu bleiben. Außerhalb derselben stehende, aber sich dafür eignende Arbeitskräfte sowohl mit beruflicher als auch ohne berufliche Tätigkeit können dafür aufgeboten werden. Im Fernern appelliert der Bundesrat auch an die freiwillige Mithilfe von Schülern und Studenten, Mitbürgern und Frauen, letztere vor allem zur Entlastung der Bäuerinnen. Ausländer mit Aufenthaltsbewilligung werden im Aufgebot den Schweizern gleichgestellt, ebenso wird auch der Einsatz von Internierten und Emigranten ins Auge gefaßt.

Der zu **Bodenverbesserungszwecken** vorgesehene und in unserer letzten Nummer bereits erwähnte **50 Millionenkredit** ist inzwischen vom Bundesrat genehmigt worden.

Wie vorausgesehen, wurde letzten Sonntag von der **Stadt Zürich** die **Besoldungsrevision** mit nahezu 2:1 verworfen.

Ausland

Churchill hielt letzten Sonntag abend eine außerordentlich bedeutsame **Radiansprache** an die Völker des britischen Reiches, eine Rede einerseits voller Hoffnung und Zuversicht, andererseits aber auch nicht ohne ernste Warnungen. „Wir müssen uns alle fragen, sagte er, was Hitler während dieser Wintermonate vorbereitet hat, was für eine weitere satanische Aktion er plant, welches weitere kleine Land zu Boden geschlagen wird." Nicht nur vor der Möglichkeit eines unmittelbar bevorstehenden Invasionsversuches warnte Churchill, er wandte sich warnend und ganz direkt und mit Namen u. a. auch an **Bulgarien**, es beschuldigend, die Infiltration mit deutschen Truppenteilen zu dulden, ja vielleicht habe der Einmarsch deutscher Truppen bereits begonnen. Diese offene Apostrophierung Bulgariens erregte in der ganzen Welt und natürlich vorab auf dem Balkan ungeheures Aufsehen.

Auch gegenüber **Rumänien** und dessen fortwährend weiterer Besetzung durch deutsche Truppen hat England nun deutlich Stellung bezogen. Mit der Begründung, daß Rumänien zu einer Operationsbasis deutscher Truppen geworden sei, hat England die diplomatischen Beziehungen zu ihm abgebrochen und seinen Gesandten in Bukarest abberufen.

In **Afrika** ist unterdessen der britische Feldzug in erstaunlichem Tempo — dem eines „Automobilwettrennens" — weitergegangen, und bereits wenige Tage nach dem Falle von Derna wurde die Einnahme von Bengasi als der letzten italienischen Festung in der Cyrenaika gemeldet. Damit ist nun diese ganze blühende italienische Kolonie in die Hände Englands gefallen, was auch rein strategisch dessen Stellung im Mittelmeer verbessert. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Einnahme der Kufraoasen im Süden von Tripolis durch Streitkräfte der freien französischen Armee **de Gaulles**, die vom Tschadsee aus aufgebrochen, über 1000 Kilometer durch reines Wüstengebiet zurücklegen mußten. Sachverständige nennen es ein geradezu tollkühnes Unternehmen. Und letzten Sonntag mußte das schöne und stolze Genua die erste Bombardierung durch die britische Flotte über sich ergehen lassen.

Letzten Mittwoch ist zu allgemeiner Ueberraschung **General Franco** und sein Außenminister **Suner** über Frankreich längs der Riviera nach Bordighera zu einer **Zusammenkunft** mit **Mussolini** gefahren. Auf der Rückreise soll eine **Begegnung** mit **Marschall Pétain** stattfinden, der auch Admiral Darlan beiwohnen wird. Ueber Ziel und Zweck der einen wie der andern überraschenden Zusammenkunft ist man völlig im unklaren.

Ein letzten Samstag in **Vichy** ausgegebenes Communiqué besagt: „Marschall **Pétain** hat in Fortsetzung der Politik von Montoire **Laval** den Eintritt in die französische Regierung als Staatsminister und Mitglied eines Direktoriumskomitees angeboten. Laval hat das Anerbieten abgelehnt." Pétain war also bereit, Laval, den er im Dezember wohl kaum ohne schwerwiegende Gründe ins Gefängnis stecken ließ, wieder in die Regierung aufzunehmen. Er ist damit sicher bis an die Grenze dessen gegangen, was ihm und Frankreich zugemutet werden konnte. Laval aber hat abgelehnt. Ging ihm das Angebot nicht weit genug? Wollte sein Ehrgeiz noch höher hinaus? In der Folge reichte, um Pétain noch weiter freie Hand zu schaffen, auch der bei den Deutschen wenig beliebte Außenminister Flandin seinen Rücktritt ein. Pétain übertrug darauf das Außenministerium dem bewährten **Admiral**

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Interniertenfürsorge

Wie Schweizerfrauen in kleinen bernischen Dörfern ihre neue Aufgabe meistern

Von Frieda Schmid-Marti.

Als im Juni letzten Jahres polnische Internierte in unserem Dorfe einquartiert wurden, ahnten wir Frauen bald, welche Aufgabe uns da erwachsen würde.

Nie vergesse ich den Einzug dieser ersten Truppen. Sie kamen mit ihren getarnten Kraftwagen von Vallorbes her, und zogen still und in bester Ordnung in unser Dorf ein. Viele Autos trugen noch welkendes Laub aus Frankreichs Wäldern. Die Wagen parkten außerhalb des Dorfes in einer Wiese, die Leute wurden auf Scheunen und Einfahrten verteilt. Alle waren erschöpft und entkräftet, verwahrlost in Wäsche und Kleidung.

In den ersten Nächten schliefen die Offiziere in den Wagen. An einem Sonntagmorgen klopfte da und dort einer an eine Haustüre: „Madame, hätten vielleicht ein Zimmer..?" Ja, man gab und half, so gut man konnte. Wo Stubengelegenheit war, bereitete man Bäder. Es wurde serienweise gebadet. Aber noch vieles andere bewegte einem das Herz: kaum vernarbte Wunden, weggeschossene Finger, verstümmelte Glieder, Skorbut infolge der einseitigen, vitaminlosen Nahrung, die lange Zeit nur aus Konserven bestanden hatte. Bei vielen blutete das Zahnfleisch bei den leisesten Kauversuchen. Ein Glück, daß Sommer war, die Zeit der jungen Gemüse, Salate und Beeren. Das waren neue Lebensspender.

Schlimmer war es, der geistigen Depression zu begegnen. Die Internierten sprachen wenig über ihre Erlebnisse, aber wenn sie abends auf dem Dorfplatz in ernster Würde den Abendsegen sangen, choralartige Melodien, polnische Vaterlandslieder, starke, tiefe Melodien, Lieder des Lebens, Schreie zu Gott, ahnten wir ihre ganze, innere Zerrissenheit, wenn wir auch kein Wort verstanden.

Nach acht Tagen zogen diese Truppen — es waren meistens Intellektuelle — weiter. Gleichen Tages kamen andere. Es waren Mittrailleure: sie führten magere Esel und struppige Pferde mit sich. Wiederum nahmen wir diese Unglücklichen gleichsam in unsere Gemeinschaft auf, aber die Wucht des Schicksals, die Schwermut ihrer Seelen vermochten wir nicht zu heilen.

Als die Kommandostelle der Schweizerwache die Gewißheit erhielt, daß die Internierung diesmal keine vorübergehende sei, äußerte sie dem Landfrauenverein den Wunsch, eine Soldatenstube ins Leben zu rufen.

In einem kleinen Bauerndorf, mit nur drei Schul- und einem Gemeindezimmer war das keine leichte Sache, aber wo viel guter Wille ist, zeigt sich auch ein Weg. Man einigte sich mit den Behörden, das Gemeindezimmer einzurichten, die Gemeindesitzungen und den Konfirmandenunterricht in ein Schulzimmer zu verlegen. Also ging man ans Werk. Die Stube wurde gereinigt, alles Ueberflüssige hinausgetragen. Tische und Bänke gaben die Wirte der fünf kleinen Dörfer unserer Gemeinde. Für die Wohnlichkeit der Stube sorgten Private. Vorhänge und Tischtücher wurden genäht und der Serviettisch hübsch ausgestattet, jedes Schulkind brachte eine Tasse, der Frauenverein kaufte sechzig hohe Gläser für Süßmost. Ein alter, elektrischer Herd wurde aufgetrieben. (Den elektrischen Strom zahlt die Schulgemeinde.)

Für Herz und Gemüt wurde auch allerlei getan: hübsche Bilder zieren die hellgestrichenen Wände, ein ehemaliger Schüler unseres Dorfes, der heute den Posten eines Chefs im schweizerischen Rundspruch bekleidet, schenkte einen Radio, von der Decke flattern lustige Schweizerfähnlein, ob dem Eingang prangt das Bernerwappen. Auf den Tischen liegen Zeitungen, in der Ecke verschiedene Spiele.

Alle vierzehn Tage wird die Soldatenstube gründlich gefegt. Frauen des Dorfes besorgen das abwechslungsweise und freiwillig, ohne Bezahlung. Die polnischen Soldaten leisten Hilfsdienste. Seit dem Eintritt der Kälte besorgen sie auch die Heizung. Das Holz liefert die Schweizerwache.

Besorgung, Bewirtung und Betrieb der Soldatenstube erfordern viele Opfer, je knapper die Lebensmittel werden, desto mehr. Man einigte sich, daß jedes Dörfleine eine Woche den Dienst versehe, und zwar an jedem Abend zwei Frauen, resp. eine Frau und ein junges Mädchen. Es war in diesem strengen Winter nichts leichtes, durch Schnee und Biswind nachts eine halbe Stunde hin und eine halbe zurück zu Fuß zu laufen. (Ein Dorf liegt vierzig Minuten entfernt.) Aber alle Beschlüsse wurden strikte durchgeführt. Abends sechs Uhr, nach dem Hauptverlesen und Nachtessen, wartet die helle, gut durchwärmte Soldatenstube auf ihre Gäste. Wie gern sich alle dort einfinden, beweist der rege Besuch. Das letzte Plätzlein ist allabendlich besetzt.

Und nun ein Wort über die Bewirtung. Sie bereitet uns die größte Sorge. Tee wird gratis ausgeschenkt. In letzter Zeit mischten wir ihn mit etwas Münzen und Lindenblüten, was großen Anklang fand. Etwas Zucker spendet die Schweizerwache, jeden Abend ungefähr ein Pfund. Daß der Tee damit nicht genug gesüßt werden kann, ist begreiflich. Man streckt mit etwas Saccharin. Sehr viel Zucker wurde und wird noch jetzt von Privaten gespendet, trotz der knappen Rationen. Wie dankbar man dafür ist, liegt auf der Hand.

Es wird auch Süßmost ausgeschenkt, das 3 Deziliter-Glas zu 15 Rp. (Ankauf per Liter 50 Rp.). Bei diesem Geschäft machten wir stets ein wenig Defizit, was sich während der Süßmostkampagne (Saujer von der Presse fort) etwas ausglich. Seit dem Juni wurde jeden Samstag und Sonntagabend zum Tee Gebäck serviert.

Die Frauen, welche den Wochendienst besorgen, legen das Geld zusammen oder backen selber etwas. Gerade hier kommt der Opfersinn rührend zum Ausdruck. Oft erscheint mir das wie ein Wunder, aber immer ist etwas da. Die Bäuerinnen bringen selbstgebackenes Brot, was stets willkommen ist. Auch andere Proben bäuerlicher Backkunst werden gespendet: Birnbrot, Nußgätzli, Cakes, Kuchen, Züpfen.

In den letzten Wochen flossen die Gaben nicht mehr so reichlich, was zu begreifen ist, dafür duftet es abends in der Soldatenstube nach Aepfeln. Im Handumdrehen ist ein Korb geleert.

Wir führten auch etliche Extraverpflegungen durch, was uns eine besondere Freude war. Am Bettagabend gab es für alle Internierten Tee und Zwetschgenkuchen, reichlich genug. Das war eine Freude! — Im November erhielten sie von Lützelflüh her den Besuch der Regimentsmusik, welche dort stationiert ist und in unserer Kirche ein Konzert gab, das tiefen Eindruck machte. Die Militärküche und die Landfrauen schlossen sich zusammen und boten den fremden Gästen ein Nachtessen. Herzliche Dankesbezeugungen und fröhliche Gesichter lohnten reichlich für alle Bemühungen.

Die eigentliche Weihnachtsfeier für die Internierten fiel erst auf den 26. Dezember. Um die armen Heimatlosen nicht ganz ihrem Schicksal zu überlassen am heiligen Abend, berei-

Freund, so du etwas bist,
so bleib doch ja nicht stehn:
man muß aus einem Licht
fort in das andre gehn.

Angelus Silesius.

Michael Loser 3

Von Dorette Hanhart

Christine stand mitten im Zimmer, als Michael, von der Dienerin geführt, hereintrat. Machte es wohl der große Raum, daß sie ihm kleiner und zarter vorkam? Ihr inneres Gesicht hatte ihn dermaßen beschäftigt, daß sich darob ihr Aeußeres verwischte. Jetzt, von ihrer scheuen Lieblichkeit von neuem bezwungen, wußte er nicht mehr, welches von den beiden Gesichtern ihn an diesem Wesen mehr beglückte. Er war verwirrt und seine eigene Stimme klang ihm fremd.

— Frau Landis — begann er und er horchte ihrem Frauennamen nach. Er vergaß darüber, was er sagen wollte. Sie saßen sich in tiefen Stühlen gegenüber. Zwischen ihnen stand der gedeckte Teetisch. Christine hob den Kopf und als er verstummte lächelte sie.

— Sie verkennt mich also auch so — dachte Michael beglückt und er überließ sich von diesem Augenblick an den Eingebungen einer knabenhaft sorglosen Stimmung. Ihm schien, als erhalte jedes gesprochene Wort seine besondere Farbe. Es lag nicht an ihm, bewahre, es war Christine, die jede Kleinigkeit aufs schönste verwandelte. Wie er doch jetzt schon diesen Raum liebte, in dem sich ein Teil ihres Lebens abspielte. Er bekam Lust, sich an den offenen Flügel zu setzen um die Tasten zu streicheln, auf denen ihre Finger geruht.

— Sie lieben die Musik? —

Christine erwiderte lachend:

— Nein, ich verabscheue sie. Ich habe zu viel davon bekommen. —

— Von der Musik? fragte Michael belustigt.

— Ja, gab Christine zu, — sie ist mir verdächtig geworden, alle heftigen Auftritte in meiner Jugend, Unordnung, Launen, alles verdanke ich ihr. —

Nun lachten sie beide. Etwas Uebermütiges durchbrach Christinens stilles Wesen. In diesem Augenblick brachte die alte Dienerin den Tee. Von Musik wurde nicht mehr gesprochen.

Michael bewunderte die stattlichen Bücherreihen, die sich den Wänden entlang zogen.

— Sie gehören meinem Mann. —

Diesmal lockerte sich in Michael eben noch wohlig eingebettetes Glücksempfinden. Ihm war, als habe ihn ein scharfer Luftzug getroffen. Seine Stimme klang eigentümlich spröde, als er fragte:

— Herr Landis ist Kaufmann? —

Christine nickte.

— Er ist augenblicklich in Florenz, ich schrieb ihm heute von Ihnen. Er wird sich freuen, daß Sie mir helfen, über die langen Tage des Alleinseins hinweg zu kommen. —

Ein Zeitvertreib also, dachte Michael traurig, aber im nächsten Augenblick fand er die Anwandlung zur Bitterkeit theatralisch. Mochte sie die Frau dieses Kaufmanns sein. Sie war doch da, er sprach mit ihr, sie hatte ihn aufgefordert, wiederzukommen. Ja es war schon so, daß er sich sein Leben ohne diese Begegnung nicht gerne denken mochte. Kannte er sie denn? Nein, das wohl nicht, aber ihr Wesen lag in seinem Bereich. Das war mehr als rasche Bekanntmäuse, die durch Worte einen Graben ausfüllen sollten.

Von nun an trafen sie sich beinahe täglich bei ihren gemeinsamen Freunden. Das Bewußtsein ihrer Einstimmigkeit schien auf keinen gefährlichen Boden zu wachsen. Man gab sich damit das Recht in die Hand, einem rasch wachsenden Vertrauen die Türe zu öffnen. Der Wunsch nach Besitz lag scheinbar in tiefem Schlaf. An einem Abend teilte Christine ihrem Freunde mit, daß ihr Mann zurückgekehrt sei. Die Einladung zum morgigen Abendbrot nahm Michael aufwachend entgegen.

Es war noch nicht elf Uhr, als Michael Loser sich im Hause Landis verabschiedete. Es regnete in einer gleichmäßigen, dauerhaften Weise. Die Straßen lagen verödet und die Laternen warfen ihr trübes Licht auf den nassen Asphalt. Michael beeilte sich keineswegs, das Gehen unter dem leisen Regen behagte ihm. Er mußte sich noch ein bißchen die Lungen füllen, nachträglich kam es ihm vor, als hätte er einige Stunden unter einem Druck geatmet. Nun ja, das konnte vorkommen, besonders in Gesellschaft eines Mannes wie Herr Landis. Er, Michael, gehörte auch nicht zu den Gesprächigen, diesen Freunden der Gesellschaft, die Worte saßen ihm beileibe nicht locker. Wenn er aber an diesen Abend zurückdachte, kam ihn die Lust an, eine lärmige Fröhlichkeit herauszukehren. War ihm denn vergnügt zu Mute? Preßte ihm nicht vielmehr eine graue Gleichgültigkeit die Kehle zusammen? Man konnte es so nennen, dieser Abend raubte ihm alle gute Laune. Er hatte sich diese Begegnung einfacher vorgestellt.

Wenn er es jetzt überdachte, so lag es nicht an Herrn Landis. Er wurde von ihm tadellos aufgenommen. Ja, er mußte es sich gestehen, da half kein Ausweichen und feines Verkuschen, der Mann hatte ihn überrascht. Michael begab sich wenige Stunden vorher wie ein zuversichtlicher Mensch auf den Weg, voll von einer leisen, nachsichtigen Neugierde. Das traumhafte Erleben der letzten Zeit schien mit einem Schlag wie von einem klaren Ostwind aufgerührt. Ein kampfbereites Wollen hob den Kopf, die Muskeln spannten sich im Bewußtsein wartender Kräfte. Noch auf der Treppe, als er dem Hausmädchen folgte, hielt diese innere Lebendigkeit an. Und dann stand er vor dem Hausherrn. Er, Michael, war größer als dieser. Sofort drängte sich die lächerliche Vorstellung in ihm auf, daß sich dieses nicht schicke. Herr Landis war kaum über Mittelgröße vielleicht schien es auch nur so, weil die Schultern breit waren. Hände und Füße erwiesen sich von fraulich zarter Gliederung. Es lag etwas Leises und Gedämpftes über der ganzen Gestalt, eine Vornehmheit, der man sich nicht entziehen konnte. Michael bekam den Eindruck, daß dieser Mann jede Unordnung an sich und wohl auch an andern ungeheuer peinlich empfinden mußte.

Einige Bilder blitzten in Michael auf in allzu grieller Schärfe. Der Kopf schmerzte ihn wie beim Verlassen eines mangelhaften Lichtspieles. Einzelheiten wuchsen steil ins Fratzenhafte: unversöhnliche Begrüßungsworte mit zurückhaltender Stimme verbindlich gesprochen. Was hatte er denn erwartet? Eine Bindung, die kaum eigenem Wunsche entsprach? Ein leichter Sieg, von seinem Verlangen vorgespiegelt? Wie verwirrt er doch war, alles wogte in ihm, als trüber Satz blieb ängstende, mißtönige Unzufriedenheit. Was ging ihn dieser Mann an in seinem gut sitzenden Anzug, den leisen Bewegungen, dem karaen Wort? Warteten nicht beide von Anfang an auf einen leichten, eiligen Schritt? Warum zögerte sie so lange, warum ließ sie ihren Gast mit dem schweigsamen Gemahl in unfruchtbarem Alleinsein? Das Gespräch bröckelte mühsam, von was sprach man nur? Ach ja, Landis letzte Reise nach Florenz lag in der Luft, man griff darnach, aber keiner von den zwei Männern war bei der Sache. Ueber die Worte hinweg horchten sie ins Leere.

Endlich stand Christine unter der Türe in einem

Darlan, der schon bisher die subtilen Verhandlungen mit Paris und den dortigen deutschen Vertretern geführt hatte. Darlan ist weder ein Freund Englands noch Deutschlands, sondern vor allem Franzose und seine stete Weigerung, in nichts zu willigen, was über die Waffenstillstandsbedingungen hinaus ging, etwa die französische Flotte oder die französischen Kriegshäfen der Achse zur Verfügung zu stellen, hat ihm in Frankreich volles Vertrauen geschaffen.

In den **Vereinigten Staaten** hat letzten Samstag das Repräsentantenhaus mit 260 gegen 165 Stimmen das Englandhilfegesetz, allerdings nicht ohne einige einschränkende Zusatzanträge, angenommen. Vor der Senatskommission hat der eben aus England zurückgekehrte Wendell Willkie eindringlich für die Annahme des Gesetzes und im besondern für seine rascheste Durchführung gesprochen.

---

teten wir ihnen eine kleine Feier in der Soldatenstube und bewirteten jeden mit einem Glas Punsch und zwei Nußgipfeln.

Stumm ergriffen lauschten wir dann ihren Weihnachtsgesängen. Wie verschieden war der Ausdruck der Gesichter. Man sah nachdenkliche, starre, stumpfe, verstörte, zugeschlossene. Aber daneben nahm man ergriffene wahr, tapfere, die im Widerschein der brennenden Kerzen glänzten, furchtlose, die sich nicht fürchten vor der Zeit. In etlichen Gesichtern hatte die Gnade des Friedens und der Ergebung ein Licht angezündet. Zwei Augen sah ich, die waren geweitet wie von einer Erscheinung, und hingen an den Kerzen des brennenden Bäumleins. Ich sah viele, deren Augen zuckten unter den Lidern... Erinnerungen blühten auf, und das schweigende Antlitz der Heimat wird um sie gestanden haben: Weib, Kind, Vater, Mutter, Geschwister. Das Erwachen eines Verfehmten, ohne Richterspruch Verdammten, ist hart....

Leise und innig stimmte der Internierten-chor unser altes, deutsches Weihnachtslied: O du fröhliche, an. Es klang ergreifend in der fremden Aussprache, in den gebrochenen Kehllauten: „freue, freue dich o Christenheit..." Ueber uns stürzte Erschütterung...

Zuletzt sangen sie uns ihr „Kolendy".

Ein junger Korporal sagte mir über das Lied folgendes: «C'est le chant d'église, dont le sujet est la naissance de Jésus, auprès d'un saint sapin. Dans le sapin les oiseaux survolent en air en chantant au Jésus:

Le moineau commence a chanter par discant,
L'étourneau répond par alt,
La mésange crie de temps en temps en ténor,
Et la colombe chant par basse.» —

Ich blickte über die ganze Schar der Geprüften. Ob dem Singen waren ihre Gesichter hell geworden. Fröhlich nahmen sie Abschied. Ihre dunklen Gestalten verschwanden in der Winternacht. —

Diese kleine, intime Weihnachtsfeier in der Soldatenstube werde ich nie vergessen können. Eine bescheidene Freude bereitet hatten wir den Internierten wohl, aber ihnen die leere schmerzende Stelle in der Brust zuzudecken, war uns nicht möglich gewesen. —

(Schluß folgt)

Zweierlei Maß!

Zur Altersversicherungsvorlage im Kanton Zürich.

Wir haben an dieser Stelle schon unserem Befremden, ja unserer Entrüstung Ausdruck gegeben, daß der Gesetzesentwurf einer allgemeinen

Altersversicherung

im Kanton Zürich vorsieht, es sollen — obwohl alle Einwohner, Mann und Frau, jahrzehntelang ihre gleich hohe Jahresprämie von 18 Fr. zu bezahlen haben — die Frauen eine bedeutend niedrigere Altersrente erhalten als die Männer.

Eine Eingabe

der Zürcher Frauenzentrale, auch namens anderer Frauenorganisationen, gerichtet an die Herren Kantonsräte, bringt die Ablehnung der Frauen zu dieser Lösung folgendermaßen zum Ausdruck:

„Mit großem Interesse haben die Frauen von dem Entwurf für eine allgemeine kantonale Altersversicherung Kenntnis genommen. Die schweizerische Altersversicherung ist von den Frauenorganisationen stets warm befürwortet und ihre Durchführung mit Ungeduld erwartet worden. Wenn der zürcherische Entwurf auch in vieler Hinsicht nicht ganz befriedigt und eine wirtschaftliche Sicherung im Alter keineswegs gewährleistet, so stellt er doch einen Schritt auf dem langen und mühsamen Wege zum Ziel dar und wird als solcher von den Frauen grundsätzlich befürwortet.

Der Ausgangspunkt der allgemeinen und obligatorischen Versicherung ist die volle Solidarität der ganzen Bevölkerung. Dies zeigt sich besonders deutlich bei der Bedarfsversicherung, wie sie das Gesetz vorerst vorsieht: die Leistungen der Finanzkräftigeren tragen bei zur Leistung an die wirtschaftlich Schwächeren. Trotzdem die letzteren voraussichtlich die Kasse stärker belasten, werden sie weder zu höheren Prämien verpflichtet, noch wird die Rentenleistung an sie vermindert. Umso mehr muß es befremden, daß, obschon Frauen und Männer die gleichen Prämien zahlen, **für die Frauen eine um 20 Prozent reduzierte Rente** vorgesehen ist. Dies widerspricht u. E. dem Geist des Gesetzes als einer Volksversicherung, denn Männer und Frauen bilden das Volksganze. Sie tragen gemeinsam und solidarisch das Sozialwerk und haben gleichen Anspruch auf seine Wohltaten. Damit unterscheidet sich die obligatorische Volksversicherung grundlegend von der privaten, also freiwilligen und rein geschäftsmäßigen Versicherung, die auf Leistung und Gegenleistung beruht, daher viele Kategorien von Rentenempfängern unterscheiden und kompliziert abgestufte Prämientarife verwenden muß. Die Tatsache, daß die privaten Gesellschaften Versicherungsbedingungen haben, die der längeren Lebensdauer der Frauen Rechnung tragen, ist daher kein Grund zur Rentendifferenzierung für die Volksversicherung.

In der Weisung wird ferner zur Begründung der kleineren Frauenrente angeführt, daß die Frau mit geringeren Mitteln auskommen könne als der Mann. Da aber das Gesetz grundsätzlich keine Abstufung der Renten nach der Höhe des Bedarfs vorsieht, spielt dieses Argument keine Rolle. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß die kleinen Frauenlöhne Ersparnisse für das Alter weit seltener gestatten als die Männerlöhne es tun, und daß Pensionen für die Frauen zu den Seltenheiten gehören, so daß die Frauen auf eine größere Beihilfe im Alter angewiesen sind als die Männer. Dies geht auch aus den Erfahrungen der Altersbeihilfe der Stadt Zürich hervor. Die vorgesehene Rente genügt nicht für den einfachsten Lebensbedarf und hat nur den Charakter eines Zuschusses, für den die Differenzierung aus dem genannten Grund nicht in Frage kommt.

Die Zürcher Frauenzentrale und andere Organisationen haben der kantonsrätlichen Kommission ihre Auffassung in Eingaben dargelegt und Vertreterinnen der politischen Frauengruppen haben sie in einer Konferenz mit der Finanzdirektion vertreten. Mit Bedauern stellen wir fest, daß die genannten Behörden sich unserer Auffassung nicht angeschlossen haben. Wir möchten aber mit allem Nachdruck an unserem Wunsche festhalten, daß die Renten für Männer und Frauen gleich hoch festgesetzt werden. Daß dies möglich ist, beweist u. a. auch das Altersversicherungsgesetz des Kantons Baselstadt."

Abschluß einer Reise . . .

Eine englische Mutter hat ihre beiden Kinder nach Kanada in Sicherheit gebracht. Sie machte ihre Rückreise auf einem englischen Dampfer, der im Convoy fuhr und schrieb später einen ausführlichen Brief über diese Reise an eine amerikanische Frauenzeitung. Ueber die Ankunft in England heißt es da:

Langsam kroch unser Convoy gegen England: Ueber dreißig Schiffe, große und kleine, alle mit wertvoller Ladung für die Heimat — Flugzeuge, Armeebedarf, Verbandzeug, Erpstoffstoff, Maschinen, Menschen und Nahrungsmittel — alles gut herübergebracht durch die tapfern Leute der Handelsschiffahrt, behütet von Schiffen unserer Flotte. Niemals vorher hatte ich eine Vorstellung von der angespannten Wachsamkeit, die diese Männer Tag und Nacht aufbringen müssen und von der die Sicherheit der Schiffe abhängt.

In den Frühstunden, da wir England erreichten, war ich auf Deck, auf einer Art von kleiner Brücke war mir vom Kapitän erlaubt, auf und ab zu gehen. Hin und her ging ich, als wir uns Englands Ufern näherten und dem uns bestimmten Hafen. Ein Angriff raste soeben über der Stadt. — Bomben krachten, Abwehrgeschütze waren tätig und der hell ausgestirnte Himmel wurde erleuchtet vom Blitzen der Geschosse. Ein Offizier vom Dienst blieb einen Moment neben mir. „Große Dinge gehen da vor," sagte er, und fügte mit unterdrückter Stimme bei: „Die Deutschen" — —

Da lag mein Land vor mir. Schön für mich in seinem Kampf um seine Ideale und Freiheiten. Um die Tradition, die es zu dem machte, was es heute ist. Der Schein brennender Häuser hob sich vom Himmel ab. Flugzeuge und Suchlichter irrten unruhig umher. Dies war, was mein Land zu bieten hatte — — sei es so! Als ich so beobachtend stand, still und allein, gab der Lärm am Ufer plötzlich nach. Die Schiffsglocke schlug an. „Wollen Sie nicht etwas schlafen gehen; es sieht aus, als sei die Aufregung für den Moment vorüber," riet mir der Kapitän. Als ich ihm sagte, daß ich den Tagesanbruch hier erwarten wolle, gab er mir einen warmen Mantel ... Später ging ich steif und müde in meine Kabine, und kaum in mein Bett geklettert, war ich schon eingeschlafen. An diesem Tag blieben wir vor Anker außerhalb der Docks. Luftschutzsirenen heulten von Zeit zu Zeit und hoch oben im Blauen kamen und gingen die silbernen Vögel. Bis 10 Uhr war alles still, dann hörten wir in großer Nähe den Lärm von Explosionen. Eine zweite Nacht hatte ich so noch auf dem Schiff zu verbringen. Angetan mit dem Stahlhelm saßen der Kapitän und ich und spielten unser abendliches Kartenspiel. „Wissen Sie," meinte er gedankenvoll, als er die Karten verteilte, **wenn uns eine Bombe so nahe kommt**, daß wir die Stahlhelme brauchen, dann ist es ohnehin um uns geschehen. So lege ich meinen ab, er ist so heiß und unbequem, einverstanden?" Ich war es und machte es ebenso. Was war das für ein Spiel. „Sie sind an der Reihe, uff — das könte nun sehr nahe diesmal", konnte der Kapitän sagen, oder „Welch ein komischer Lärm, das tönte wie diese Gummischweinchen der Jahrmärkte, wenn ihnen die Luft ausgeht. Ich glaube sicher, das war eine Explosivbombe. — Oh, nun haben sie mich überlistet", und so ging es weiter. Und die Stadt wurde über und über bombardiert und nach und nach fand ich den die Bomben begleitenden Lärm beinahe wie eine Hilfe. Es sind sieben Sekunden, ehe eine Bombe explodiert. Die Intensität des Lärms sagt aus, wie nahe sie gefallen ist, und man hat Zeit, flach hinzuliegen oder — wie in meinem Fall — eine sicherere Stellung aufzusuchen. Schließlich, nachdem ich zu Bett gegangen war, dachte ich mir aus, daß der Salon viel mehr in der Mitte des Schiffes und sicherer sei und daß ich dort die Schlußsirenen abwarten wolle.

Die nächste Nacht im Hotel dieser gleichen Stadt, verbrachte ich sieben Stunden im Luftschutzraum. Als die Sirene erklang, kam ein ganzer Zug von Menschen mit Kissen und Tüchern gähnend und flüsternd und ich schloß mich ihnen an. Unten sah ich jedermann sorgfältig sein Bettzeug ausbreiten, sich drin einwickeln wie in einen Cocon, um seinen Schlaf fortzusetzen. Ich tat ein Gleiches. Gemessen am herzhaften Schnarchen, das bald von manchem hörbar wurde, sagte ich mir, daß die Absicht, uns aus der der Fassung zu bringen, auf alle Fälle nicht gelungen ist...

(Ruth Drummond in „Ladies Home Journal")

Wie unsere Sache Freunde fand

Neues von der Bürgschaftsrevision

Die letzten Verhandlungen im Nationalrat standen im Schatten der Bundesratswahlen und sind deshalb von manchem nicht mit der gewohnten Aufmerksamkeit verfolgt worden. Es handelte sich ja „nur noch" um die Bereinigung der Differenzen. Da aber unter diesem Gesichtspunkt eine sehr wichtige Neuerung, die gegenseitige Zustimmung der Ehegatten, wochmals zur Diskussion stand, waren wir Frauen, die wir uns stark dafür verwendet hatten, auf den Ausgang sehr gespannt. Mit 55:46 Stimmen hatte der Nationalrat, mit 21:16 Stimmen der Ständerat dem Prinzip zugestimmt. Differenzen bestanden eigentlich nur noch über Detailfragen. Zufolge eines Kommissionsbeschlusses hatte sich der Nationalrat nochmals über die Grundfrage zu äußern, und er tat es sehr eingehend. Zwölf Redner verlangten das Wort, 4 sprachen dagegen, 8 dafür. Mit dem wuchtigen Mehr von

114: 29 Stimmen

wurde grundsätzlich beschlossen, daß Bürgschaften von verheirateten Personen nur mit der schriftlichen Zustimmung des andern Ehegatten gültig sein sollen.

In der Diskussion ist lobend und tadelnd bemerkt worden, daß sich die Frauen für die Neuerung eingesetzt hätten, und es sind einige recht interessante Voten gefallen, wie überhaupt die ganze Beratung in mancher Hinsicht aufschlußreich war. So äußerten sich u. a.

Walther (Luzern):

Die Frauen haben uns noch nicht oft mit Begehren belästigt. Von uns aus sind wir auch nicht dazu gekommen, der Frau diejenige Stellung einzuräumen, die ihr im öffentlichen Leben gebühren würde. Wir haben es nicht fertig gebracht, den Boden zu schaffen für die rechtliche Stellung der Frau, wie sie ihr gebühren würde und wie sie sie namentlich durch die hingebende Arbeit in der Kriegszeit in doppelter und dreifacher Weise verdient hat. Die Eingaben der Frauen um Verbesserung ihrer rechtlichen Stellung hat man mit großer Reserve ohne jede Wärme entgegengenommen, um sie in irgendwelchen Bundesschubladen vergrauen zu lassen. Heute besteht wenigstens eine Möglichkeit, der Frau die Anerkennung durch die Tat zu zollen dadurch, daß wir ihr den Schutz gewähren, wie er von ihr gefordert wird. Ich kann es einfach nicht begreifen, wie jemand, der innerlich auf dem Boden des Familienschutzes steht, nicht an dem festhalten will, was wir das letztemal beschlossen haben. — — Spenden wir der Frau endlich einmal dankbar die Anerkennung, die sie im höchsten Maße verdient. Sorgen wir dafür, daß ungezählte Familien vor Not und Elend bewahrt bleiben. Wenn Sie wirklich Freunde des Familienschutzes sind, nicht nur mit dem Munde, dann müssen Sie beschließen, es sei am letzten Beschlusse unseres Rates festzuhalten. Aus innerster Ueberzeugung und mit aller mir zu Gebote stehenden Wärme bitte ich Sie, den Antrag der Kommissionsmehrheit abzulehnen und jenen der Minderheit anzunehmen.

Rochaix (Genf):

L'opposition se manifeste aussi avec ce slogan: le Suisse libre! — J'affirme, Messieurs, qu'il est uno liberté à laquelle personne, en Suisse, ne saurait prétendre, c'est celle de disposer du bien d'autrui. Il ne s'agit pas de liberté, mais de justice. Pourquoi l'un des époux aurait-il le droit d'engager, à l'insu de l'autre, les bien de la communauté?

Jäggi (Solothurn):

Angesichts solcher Tatsachen haben wir volles Verständnis für die Eingaben aller schweizerischen Frauenverbände, die uns dringend ersuchen, an dieser wertvollen Neuerung des Gesetzes festzuhalten. Man komme mir nicht mit dem Einwande, daß durch die Mitsprache der Frau in Bürgschaftssachen Familienzwist entstehen könnte. Ich meine, das wäre eine brüchige Grundlage des Familienglückes, wenn sie nicht die kameradschaftliche Offenheit vertragen würde.

Scherer (Basel):

Und schließlich ist seit der ersten Beratung manches über unser Land gegangen. Wir haben namentlich auch die Art und Weise gesehen — das hat mir persönlich einen starken Eindruck gemacht — wie unsere Frauen an den öffentlichen Pflichten teilnehmen, die unsere Zeit gebracht hat. Wir sehen sie im Sanitätshilfsdienst, im Luftschutz, in der Vorbereitung der Evakuation, sie leisten überall wertvolle, pünktliche Dienste, an denen man nur Freude haben kann. Wir sehen in Basel öfters diese Kolonnen von Frauen, die durch die Straßen ziehen zu ihrer Arbeit. Ich muß sagen, das Herz lacht einem im Leibe. Da bekommt man von neuem das Gefühl vom Wert unserer Schweizerfrauen, und diejenigen tun mir leid, die dieses Gefühl auch in den letzten Monaten noch nicht erhalten haben. Das Verlangen der Schweizerfrau, die ja heute nicht das Stimmrecht fordert, sondern nur verlangt, daß sie in Dingen der Familie, die sie in allererster Linie angehen, mitzureden hat, darf man — ich möchte fast sagen anständigerweise — nicht ablehnen. — — — Es wurde gesagt, die Frauen hätten in den letzten Wochen eine intensive Propaganda entfaltet. Ich weiß nicht, ob Sie persönliche Besuche erhalten haben. Aber ich halte es für erlaubt, wenn die Frauen für ihre Auffassungen diejenige Tätigkeit entfalten, die ihnen möglich ist. Wahrscheinlich hätten sie es lieber, man würde ihnen das Stimmrecht geben, und es würde hier eine weibliche Juristin statt des Herrn Huber sitzen, die zu uns über die Einstellung zu diesen Dingen sprechen würde. Sie besitzen nun aber das

---

schmalen, grauen Kleidchen. Von der Schulter fiel ein Büschel rötlich-blauer Veilchen. Man begab sich zu Tisch. Ja, da flimmerte wieder eines dieser grellen Bilder. Christine saß ihm gegenüber, ihre Anmut war zwischen zwei silberne Leuchter eingebettet. Michael hatte das Gefühl, als sähe er sie heute zum erstenmal. Sah man einen Menschen in seiner Ganzheit nur, wenn man seinetwegen litt? Ein Veilchen löste sich aus der Agraffe und fiel auf den weißen Damast. Herr Landis hob es auf und legte es in die gefüllte Fingerschale vor seinem Teller. In dieser kleinen Bewegung lag eine eigentümliche Zärtlichkeit: Michael fand es geschmacklos, daß man dieses Schauspiel seinen Blicken bot. Er besaß nun einmal eine Schwäche für Veilchen, aber er mochte es nicht, wenn sie von der zarten Schulter eines jungen Weibes glitten und von einem andern aufgehoben wurden. Was suchte er eigentlich in diesem fremden Hause? Was für ein Vergnügen bereitete ihm ein Nachtmahl bei dem ihm seine eigene Heimatlosigkeit vor Augen gehalten wurde?

Er hatte sich bereits dermaßen in seine Mißstimmung verbissen, daß er Christinens Bemühungen, sein Unbehagen zu lösen, als Mitleid empfand und in einer eisigen Abwehr verharrte. Wenn er daran zurückdachte, würgte ihn die Scham. Wie konnte sie ahnen, daß seine Ungezogenheit eine innere Not verbarg.

Später öffnete sie den Flügel und beinahe schüchtern bat sie ihn zu spielen. Konnte sie ihn denn nicht in Ruhe lassen in der dämmrigen Ecke? Im Spiegel sah er die Gesichter seiner Zuhörer. Christine hatte die Füße hochgezogen. Schmal und verschlungen kauerte sie in ihrem tiefen Stuhl. Die Schleife ihres Kleides hob und senkte sich kaum wahrnehmbar unter ihren Atemzügen. Herr Landis beugte sich vor in seinem Sessel. Seine zartgegliederten Hände lagen kreuzweise übereinander. Er wandte kein Auge von der hingekauerten Gestalt ihm gegenüber. Seine dunklen, schwermütigen Blicke entschleierten sich. Es war nicht Michaels Sache, darin zu lesen. Doch schien es ihm, als hätte jedes maskenlos eine kurze Spanne Zeit in diesem Raume gesessen.

Beim Weggehen herrschte nur noch leise, gebräuchliche Höflichkeit. Noch tönten letzte Worte in seinem Ohr: Herr Landis hoffe wieder das Vergnügen zu haben. Ja, so sagte man wohl zu jedem flüchtigen Bekannten und Christinens fernes Lächeln verstärkte sein Gefühl von Schmerz und Reue.

— Christine? —
— Michael? —
— Muß ich antworten? —
— Ich glaubte in Ihrem Ton liege Frage? —
— So frage ich den ganzen Tag, Christine —
— Was ist Ihnen? —
— Es ist ein einziges, großes Entzücken in mir. —
— Und sonst? —
— Nichts weiter. Aber das ist genug. Mehr als ich fassen kann. —

Nach einer Weile des Stillschweigens:

— Vielleicht lebt jeder Mensch nur deshalb, um ähnliches zu empfinden . Sehen Sie den Himmel, Christine. Wie blau er ist. Wir werden einen herrlichen Abend bekommen. Diese kleinen, weißen Wölklein werden bestimmt verschwinden. —

— Ja, alles verschwindet, die Wolken und auch die Sonne und ... Sie sprach nicht weiter. Auch begann nun ein abschüssiger Waldweg. Es war unmöglich, im Schritt zu gehen. Man kam ungewollt ins Laufen.

— Ah — sagte Christine und breitete beide Arme aus. Michael nahm ihre Hand:

— Fliegen wir! —

Atemlos, lachend, erreichten sie den Fuß des Berges.

— Sie haben heute ein entzückendes Gesicht, Christine. —

— Ihre Augen sind es, Michael. Wie viel Uhr mag es nur sein? —

— Nichts davon, ich bitte Sie, haben Sie mir nicht diesen Tag zum Geschenk gemacht? —

— Wenn Sie so sprechen, komme ich mir vor wie eine Krämerin. —

— Dann seien Sie großmütig. —

— Ich kann nicht, Michael. —

— Sie wollen nicht stark genug, Christine. —

— Mit einem verschleierten Blick sagte sie:

— Ich werde zu Hause erwartet. —

Schweigen.

Der Weg führte über freies, hügeliges Land, der Wald trat zurück. Er ließ seine grünen, schäumenden Arme sinken und entließ seine Freunde zur Wanderung im offenen Gelände. Schon sah man die glitzernde Fläche des Sees, sie lag tief unten in der Talebene.

— Michael? —

— Ja, Christine. —

Sie sah schüchtern zu ihm auf.

— Wollen wir uns vielleicht einen Augenblick setzen? —

— Wenn es Ihre Zeit erlaubt, gerne. Hier liegt ein Baumstamm, geht das? Warten Sie, ich werde den Mantel hinlegen ... so ... sind Sie auch bequem? —

— Ja, ich danke Ihnen. —

Michael Loser zündete eine Zigarette an und wie er schweigsam den Rauch von sich blies, breitete sich über sein Wesen jene verschwiegene Ferne, die Christine allzu gut kannte. Sie fürchtete sich auch und nun begann sie hastig zu sprechen. Wenn Christine aus ihrer gewohnten Zurückhaltung herausstrat, um sich mitzuteilen, verwandete sie sich eigentümlich. In ihrer Stimme, mehr noch als in ihren Worten, klang eine Leidenschaftlichkeit, die beinahe weh tat. Es kam zu einem schmerzenden Bloß-legen, so als wenn eine arme, gefängligte Seele sich zu erkennen geben möchte. Man konnte nicht zuhören, ohne selbst Qual zu empfinden. Bei den ersten, beinahe nur geflüsterten Worten, kehrte sich Michael zu ihr: die Abwesenheit in seinen Zügen verwandelte sich in gespanntes Hinhorchen.

Sie müssen mir helfen, Michael — sagte Christine rasch, ohne aufzublicken — ich ersticke. Ich kann es so nicht mehr aushalten. Wir lügen uns etwas vor. Wir geben uns alle erdenkliche Mühe, daran zu glauben. Sagen Sie doch Michael, wie lange kennen wir uns eigentlich, ich meine, seit wann sind wir auf diese Weise befreundet? —

— — Drei, vier Wochen, Christine. —

— Wochen! Sie irren, Michael, bestimmt irren Sie sich. Scheint es Ihnen nicht, daß es Jahre sind? Lassen Sie uns ein wenig nachdenken, ich nehme mir die Zeit dazu, Michael, nicht daß Sie glauben, ja nur im entferntesten glauben, ich wäre eine Krämerin. Nicht wahr, so etwas ähnliches meinten Sie doch? Sie finden mich erbärmlich, feige, unwahr ... —

Und plötzlich begann sie zu weinen, sie saß da, die Hände im Schoß, mit großen, geöffneten Augen, aus

Stimmrecht nicht. Wir wollen ihnen daher keine Vorwürfe machen, wenn sie zu den Männern gehen, die das Vorrecht haben, hier zu sitzen und über das zu beschließen, was Rechtens sein soll.

Bachmann (Zürich):

Die Bürgschaften sind nicht der Banken wegen da, sondern wegen eines unbestreitbaren, wirtschaftlichen Bedürfnisses, und wenn die Wirtschaft diese Institution in einer neuen Form braucht, eben in derjenigen der schriftlichen Zustimmung des einen Ehegatten zur Eingehung einer Bürgschaft durch den andern, müssen sich die Banken anpassen.

Huber (St. Gallen):

Einer der Herren hat festgestellt, daß den Männern das Herz im Leibe lache bei der Feststellung, was alles von der Frau geleistet werde. Ich denke, daß den Frauen jetzt das Herz im Leibe gelacht hat, als sie diesem Wettbewerb um die Frauenfreundschaft konstatiert haben. Ich habe es nicht nötig, mich auf diesem Wege der Freundschaft der Frauen zu versichern. Ich habe auch in der Kommission ganz offen gesagt, wenn eine taugliche und juristisch saubere Regelung erfolgen würde, so glaube ich, daß man fast auf alle anderen Sicherungen verzichten könnte. Das entbindet mich nicht der Pflicht, objektiv die Vorlage zu prüfen und zu sagen, daß die Wirkung dieses Zustimmungserfordernisses ganz erheblich überschätzt wird. — —

Nach der grundsätzlichen Abstimmung beantragte Herr Huber, der sich nicht aus prinzipiellen Gründen, wohl aber der Konsequenzen wegen gegen die Neuerung ausgesprochen hatte, Rückweisung an die Kommission, damit wenigstens eine gute und klare Formulierung gefunden werden könne. Dem stimmte der Rat mit 91:28 Stimmen zu. Es wird also zunächst die nationalrätliche Kommission noch über den Text dieses Artikels beraten; dann hat sich der Rat selber darüber auszusprechen, und erst hierauf geht die Vorlage nochmals an den Ständerat. —

Der Ständerat hat alsdann u. a. noch über eine andere Differenz zu beraten. Er hatte auch die unter Gütertrennung lebenden Ehegatten von der Zustimmung ausgenommen, während der Nationalrat an seinem früheren Beschlusse, wonach nur die im Handelsregister Eingetragenen eine Ausnahme bilden sollten, festhielt. Wir Frauen begrüßen die Stellungnahme des Nationalrates sehr, denn auch wir haben immer betont, daß es sich nicht nur um den Schutz des Frauengutes, sondern allgemein um die Sicherung der finanziellen Basis der Familie handle und daß unter diesem Gesichtspunkt Gütertrennungsehen keine spezielle Behandlung erfahren dürfen. Wir hoffen also sehr, daß sich der Ständerat dem Nationalrat anschließen wird. Ferner hoffen wir, daß die Revision in der nächsten Session zum Abschluß gebracht und kein Referendum ergriffen wird, damit das Gesetz bald in Kraft treten kann.

Wenn wir Frauen auf die ganzen Beratungen zurückblicken, so dürfen wir uns freuen und uns fragen, daß wir — in diesem Falle wenigstens — einmal auch ohne Stimmrecht und Vertretung in den Behörden etwas erreichen. Die Bedeutung, welche diese Frage für uns hat, wurde schon damit anerkannt, daß eine Frau in der Expertenkommission mitarbeitete, und das Resultat der Abstimmungen in den Räten zeigte, daß unsere Aufklärungsarbeit Erfolg haben kann, wenn wir uns für eine gute Sache einsetzen und geschlossen dahinter stehen. Gerade dieses letzte Moment war hier wohl mit ausschlaggebend, denn alle Frauen: Stadt- und Landfrauen, Berufstätige und Hausfrauen, Reformierte und Katholikinnen, Bürgerliche und Linksstehende haben sich für diese Neuerung eingesetzt. Diese Geschlossenheit, die in heutiger Zeit doppelt viel bedeutet, ist neben dem praktischen Erfolg unsere große Freude.

Dr. Elisabeth Nägeli.

Was kann ich für die Heimat tun?

Anregungen einer „Stadtfrau"

„Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied, ein kleines, stilles Leuchten" antwortet C. F. Meyer. Und wir wissen, daß es damit heute nicht getan sein kann. Daß neben dem Stillen, Seelischen, angespannteste Arbeit notwendig ist, wenn wir wirklich etwas für die Heimat tun wollen. Die große, lebenswichtige Forderung dieses Jahres tönt an jedes Ohr, und bewegt alle Gemüter: Anbau-Vermehrung der landwirtschaftlichen Produktion —, Sicherstellung der Ernährung.

Als Stadtfrau ohne gut gelegenes, besonntes Pflanzland kommt man sich in diesem großen Kampf vorerst ganz hilflos vor. Denn in Gärten, deren Boden von alten Bäumen ausgesogen, deren „Aren" von eigenen und oft besonders von nachbarlichen Stämmen, zu denen man nichts zu sagen hat, beschattet sind, etwas anderes versuchen zu wollen als ein paar Suppenkräuter und etwa Toppinambours zu pflanzen, hätte nur den Zweck, Saatgut und Setzlinge unnötig zu verschleudern. Die Unfähigkeit, selber etwas Positives zu leisten, quält heute viele Stadtfrauen.

Auch ich sah keinen Ausweg, bis mir eine niederträchtige kleine Grippe Zeit und Wärme zum Nachdenken gab, und mir den Weg für uns Stadtfrauen wies.

Nachdem wir vom letzten Jahr her wissen, wie sehr die Landfrauen, überhaupt die Bauern mit Arbeit überbürdet waren, muß von der städtischen Bevölkerung neben der Entsendung der freiwilligen Hilfen alles aufgeboten werden, um den Landfrauen wenigstens die Arbeiten abzunehmen, die die Stadtfrau versteht. Da wäre zu allererst wieder die Flickaktion, wie sie im letzten Jahr durchgeführt wurde, auf ganz großer Basis zu organisieren. Darüber hinaus sollte jede städtische Haushaltung, die einigermaßen über die nötige Zeit verfügt, bei den ihnen bekannten Bauernfrauen in dieser Art und Weise helfen: von Mensch zu Mensch.

In den Zeiten der Ernte, des Dörrens, des Einmachens sollten wir hinausfahren aufs Land, uns hinsetzen mit einem Messer, Bohnen rüsten, Erbsen ausmachen usw. Das sind Arbeiten, die stundenlange Ausdauer erfordern, und die von der geplagten Bäuerin meist erst nachts gemacht werden können unter Verzicht auf die so nötige Nachtruhe. — Dann sollte in den Städten mit Märkten irgend ein Weg gefunden werden, daß an Markttagen den zur Stadt fahrenden Bauern freiwillige Hilfen zum Verkauf zur Verfügung gestellt werden könnten, damit pro Hof nicht immer 2—3 Leute auf den Markt fahren müßten. Jede Familie hat ihre Bekannten unter unsern Bauern und manche Frau und manches junge Mädchen könnte 1—2 mal in der Woche ein paar Stunden auf dem Markt helfen, und damit Erleichterung bringen.

Aber nun kommt das Kernproblem von aller Hilfe; man muß für die dafür nötige verfügbare Zeit sorgen. Und die meisten Stadtfrauen sind so unsäglich belastet mit Arbeit! Der gepflegte Haushalt, die Stadtgänge, die Geselligkeit, und so vieles mehr: jeder Tag ist eine Hetze! Wo soll da noch Zeit bleiben für die Landhilfe, neben aller etwaigen Arbeit für die Soldatenfürsorge, das Rote Kreuz u. a.? Erstens ist da zu sagen, daß neben den Abertausenden von Frauen, die sich sofort in die Kriegsarbeit eingereiht haben, noch viel mehr Abertausende da sind, die noch sehr gemütlich ihr bisheriges Leben weiterleben und ihr Gewissen hie und da mit einem Paar Soldatensocken entlasten. Aber vom Arbeitstempo, das jetzt vom letzten Schweizer und der letzten Schweizerin gefordert werden muß, sind sie noch weit entfernt. Solange nun in der Landwirtschaft noch die Winterarbeiten und nach und nach die Vorarbeiten für den vermehrten Anbau gemacht werden, hat die Stadtfrau Zeit, sich für ihre Hilfsbereitschaft zu rüsten.

Darunter verstehe ich, und möchte die Anregung geben, daß wir jetzt, sofort, alle diese Arbeiten in Angriff nehmen, die wir normalerweise sonst auf den Frühling und den Frühsommer versparen. Einmal die sakro-sankte „Ueseputzete". Solange es noch so kalt ist, fängt man mit den Schränken an, einzelne kleinere, ofenfreie Zimmer könnten auch jetzt erledigt werden; die Sonnerei der Betten wäre im Sommer schnell einmal besorgt. Dann das Instandstellen der Sommergarderobe für die ganze Familie, überhaupt die Erledigung aller noch notwendigen Näh- und Flickarbeit. Auf diese Weise könnte jetzt vieles vorgeschafft werden, und wertvolle Kräfte würden frei für die Sommerarbeit und Sommerhilfe an die Bäuerin.

Ueber eines müssen wir uns nämlich absolut im Klaren sein: wir müssen unsere Lebensformen bis aufs Aeußerste vereinfachen, um möglichst viele Arbeitskräfte für die Anbauschlacht frei zu bekommen. Bei uns wird in weitem Kreise so kompliziert gelebt, als ob es ein Verdienst wäre, die Dinge zu komplizieren, wenn es auch einfach ginge. Dies sollte nun aufhören, nicht nur im Interesse der allgemeinen Sparmaßnahmen, sondern auch zur Verhinderung einer Vergeudung von Arbeiskraft. Die Armee braucht Wäsche, das Rote Kreuz braucht Wäsche, und die Landwirtschaft braucht Arbeitskräfte; dies alles kann unser Volk nur leisten, wenn noch größere Kreise unserer Frauenwelt in vermehrtem Maße sich zur Verfügung stellen. Unser Durchhalten in diesem Krieg wird nicht nur davon abhangen, ob wir genug zu essen und genug zum Heizen haben werden, sondern es wird vor allem vom Geist abhangen, mit dem wir auf jede neue Forderung antworten, die an uns tritt. — Was kann ich für die Heimat tun? Serrez-les rangs, Frauen, laßt alles Unwesentliche liegen, und helft überall da, wo man euch hinruft. El. St.-v. G.

Nachwort der Red.: Was sagt die Leserin dazu? Die Red. nimmt gerne weitere konkrete, praktische Vorschläge entgegen in der Gewißheit, daß ein solches Melden von brauchbaren Anregungen da und dort lebendigen Hilfsdienst zwischen Stadt- und Landfrau auslösen kann.

Altstoff und Abfälle

werden nun in allen Kantonen immer systematischer gesammelt. Von Anfang an war der Appell zum Sammeln vor allem an die Hausfrauen gerichtet. Sie sind es, die tagtäglich daran zu denken haben, was zur sinnvollen Weiterverwertung ausgeschieden, sortiert und abgegeben werden soll. Die Sammelbisziplin ist für die Hausfrau zur vaterländischen Pflicht geworden. Sie hat verständlicherweise sofort begriffen, wo Möglichkeiten liegen, denn Material verwerten ist eine uralte Hausfraueneigenschaft. Da handelt es sich nur um Aufklärung, um klare Anordnungen und um ein Ineinandergreifen der Funktionen des Sammelns, Abholens und Verwertens.

Vielleicht hätte auch das Abholen in vielen Gemeinden schneller geklappt, wären in den Gemeinderäten und unter den Gemeindebeamten auch Frauen, denn ihnen liegen praktische Organisationsfragen, auch wenn es sich um an sich unscheinbares Material handelt. Nun gehen die Dinge nach monatelanger „Einarbeit" immer besser ihren Gang. Dem ersten Vorbild, das der Kanton Solothurn bot, reiht sich nun an die große

Stadtgemeinde Zürich,

die kürzlich in einer Pressekonferenz unter dem Vorsitz des Vorstehers des Gesundheitswesens interessante Mitteilungen über den guten Stand der Arbeiten machte. Die Stadt hat nun für ihre über 330.000 Einwohner eine einheitliche Ordnung geschaffen, und die Früchte bleiben nicht aus. Es konnten allein in den ersten zwei Monaten des Abholdienstes an Küchenabfällen

917,744 Liter

eingesammelt werden, die an 87 Schweinehalter weitergegeben wurden: 4830 Schweine wurden damit gefüttert. Man rechnet nun damit, daß die Hausfrauen Zürichs wöchentlich 220.000 Liter Küchenabfälle abliefern werden. Ferner wird mit einem Monatsertrag von 30.000 Kilogramm Knochen gerechnet werden können. Auch die „Ernte" von Konservenbüchsen ist erwähnenswert. Sie betrug in zwei Monaten 39.000 Kilogramm, im dritten Monat allein 43.000 Kilogramm. An Papier erhielt die städtische Sammlung in zwei Monaten 61.000 Kilogramm. Doch muß in Betracht gezogen werden, daß kurz vorher schon Sammlungen stattfanden und daß andere Altpapiersammler (Brockenhaus, Heilsarmee usw.) sicher auch in diesen Zeiten Material erhalten, das hier nicht eingerechnet ist. Man erfuht, die wenig produktive Papierbrikett-Produktion einzustellen, um die alten Zeitungen der Verwertungsindustrie, die ihrer dringend bedarf, zuführen zu können.

Die Resultate der ersten Monate sind dazu angetan, die Gemeinden wie auch die Hausfrauen in dieser Aktion zu bestärken. Wir sehen, daß unerwartet große Resultate erreicht werden und staunen eigentlich rückblickend nur — dies speziell in bezug auf die Küchenabfälle —, daß man zur Zeit der „fetten Jahre" auf die Verwendung dieser nutzbringenden Abfallmassen verzichtet hatte. Es sei nicht vergessen zu erwähnen, daß auch das Kehrichtverbrennen unter Umständen seine sehr produktiven Seiten hat und beibehält: die in der Kehrichtverbrennungsanstalt Zürich erzeugte Wärme, die für Heizzwecke verwendet wird, entspricht einem Kohlenverbrauch von jährlich rund 1633 Tonnen, die heute einen Wert von 225.000 Fr. darstellen.

Ausschreibung eines Stipendiums

Der Schweiz. Verband der Akademikerinnen vergibt zwei Stipendien zu 250 Fr., eventuell ein Stipendium allein zu 500 Fr., das zu einem Studienaufenthalt von mindestens einem Monat in einer für die Stipendiatin fremdsprachigen Landesgegend der Schweiz verwendet werden soll zur Förderung der Berufstüchtigkeit.

Zum Stipendium sind berechtigt Mitglieder des Verbandes und junge Akademikerinnen, die ihre Studien an einer Schweizer Universität abgeschlossen haben.

Der Bewerbung sind beizulegen ein curriculum vitae, ein Verzeichnis von schon geleisteten theoretischen und praktischen Arbeiten, ein Studienplan und Referenzen.

Anmeldungen sind bis **1. März 1941** erbeten an die Präsidentinnen der Lokalsektionen des Verbandes, denen die Kandidatin angehört, oder an die Zentralpräsidentin des Schweiz. Akademikerinnenverbandes, Genf, 4, Florissant.

Zum Thema „Altersversicherungsvorlage"

schreibt man uns noch die folgenden Verse:

Ehrot die Frauen!

*Mir händ vo der **Altersversicherig** gläse*
und g'hört vo der Technik im Versicherigswese.
*Di gnädige Herre, dasmol vo **Zürt** ond nöd vo Bern*
si säged, si möchted ond täted jo gern
de Frau nöd bloß 320.— Fränkli zuecho la,
aber de Ma mües eifach 400.— (vierhunderti) ha.
So lönd die Herre vo der Kommissio
also en Versicherigs-Rechnigs-Künstler cho.
Was glaubed Ihr, daß sie dem gseit hei?
„Vo allne, wo lebed, zahlt jede ond jedi 18 Stei
vo dene wo's über 65 (Jöhrli) het
rechnet jetzt us, was ame jedere get?"
Nei, so eifach ond grad darf me d'Sache nöd mache,
die Fraue chönnte sich jo is Füschtli lache.
Die müend au do dure weniger ha!
Sie stimme jo au nöd wie de Ma.
Sie träged de Stahlhelm zwor jetzt au wie-n er.
Sie stönd für d'Erscht-August- ond hundert anderi Sammlige her.
Sie mached au no d'Chriegswöscherei
ond lueged für de Ma ond Chind dehei.
All das ond no tusig anderi Sache
törfed bi üs die liebe Fraue mache.
Jo, sogär Lastauto törfeds fahre,
bim Luftschutz istoh ond andere Gfahre.
I jeder Form F.H.D. törfeds usharre,
im Büro, i der Fabrik törfeds schaffe wie d'Narre.
Aber 's Zahltagsäckli, wo s'bringed vom Büro
das träged s' viel liechter als „Er" dervo.
Me mues es halt schone, wils Fraue sind,
me seit, sie überlüpfe sich gschwind
und säb, nei guüß, säb darf nöd si
wo chämti me suscht im Lebe hi?
Derfür törfed s' stüre, grad wie de Ma.
Aber säge was mit em Stürgeld söll gah?
Hä nei, b'hüet is, für das sind's viel z'dumm,
das gseht me jo immer, an allem, ond drum
will i nüme länger witer b'richte
vo derige ond andere Gschichte.
Doch chan i dere „Versicherigstechnische-Kommissio"
ei Frog halt eifach nöd erloh:
Wieviel „wiblechi Stürgelder" händ Sie müesse neh
daß 's es eso guet hät möge g'gäh.
för alli die Sitzige chönne abzhalte,
wo Sie 's vom „Er" und der „Sie" so süberli tüend palte?

A. Y.

Eine gute Anregung

(Eingef.) Der seinerzeitige Radio-Aufruf betreffend vermehrten Konsum von Sauerkraut ist fleißig befolgt worden, was vor einigen Tagen vom Radio-Sprecher mit Genugtuung erwähnt und zu weiterer Betätigung empfohlen wurde. Daraufhin gestattet sich die Gemüsekommission der St. Galler Frauenzentrale die Bitte einer Bekanntmachung durch den Sender:

Die St. Galler Frauenzentrale, welche alljährlich an zehn Winter-Samstagen den von der Fürsorge empfohlenen, bedürftigen Familien der Stadt an einem eignen Marktstand Gemüse und

„Floc"
der schmucke Waffezupfer
ist **angenehm** im Gebrauch, **hygienisch, praktisch u. sparsam**

Neu:
Mit verbilligter Nachfüllpackung

Erhältlich in Apotheken Drogerien und Sanitätsgeschäften

„Floc"-Ersatzzupfer zu Fr. 1.40, „Floc"-Nachfüllpackung zu Fr. 1.—

Verbandstoff-Fabrik Zürich A.-G., Zürich 8

denen die Tränen sprangen und ihr Gesicht überfluteten.

— Christine, Christine, wie quälen Sie sich. Glauben Sie, glaubst du denn, daß ich dieses mit ansehen kann? —

(Fortsetzung folgt)

Hebbels dramatischer Stil

Daß die Sprache nicht nur Vermittlerin von Inhalten, sondern Offenbarerin eigensten Wesens einer Persönlichkeit und auch Trägerin des Kunstwillens ist, bleibt dem unbefangenen Leser in der Regel verborgen. Und doch ist wirkliches Verstehen und voller Genuß einer Dichtung nur möglich, wenn der Blick des Aufnehmenden geschärft und sein Gefühl erschlossen ist für die Sonderart sprachlicher Formung. Eine schöne Hilfe auf dem Weg zu solcher Erkenntnis ist die ansprechende Studie von Marga Bührig „Hebbels dramatischer Stil"*) In klarer, sorgfältig entwickelter und auf das Wesentliche beschränkter Schau charakterisiert die Verfasserin zunächst die psychologische und denkerische Eigenart des schwerblütigen norddeutschen Dichters. Sie zeigt auf eigene Weise, was bei der Beschäftigung mit Hebbel immer wieder erschütternd: die unheilvolle Ich-Verkampfung, welche ihn in die Einsamkeit, den Trotz und die Not des Ausgestoßenen fallen läßt. Fast ein Menschenalter braucht der Ehrgeizige, vom Bewußtsein seiner Begabung Erfüllte, bis er die Erniedrigung und Qual seiner in bitterster Armut durchlittenen Jugend verwunden hat und mächtig erhebt sich sein aufs Höchste entwickeltes Ichgefühl gegen alles, was die geprägte Einzelform bedroht. Zugleich aber erkennt der auch immer mit philosophischen Problemen ringende Dichter, daß nicht das Individuum das Letzte ist, sondern dessen Untergang und Auflösung. Der Mensch findet — nach Hebbels besonderer Auffassung — seine Bestimmung nur als voll entwickelte Persönlichkeit, er ist aber zugleich zur Aufgabe seines Sonderwesens bestimmt, ja, dem Untergang nie näher, als wenn er in der vereinzelnden Eigentwicklung den Höhepunkt erreicht hat: dann entblättert die Rose, wenn sie vollständig entfaltet ist. Welcher Widerspruch, welch unlösbarer Dualismus zwischen erlebter Selbstbejahung und eben so notwendiger erkannter Selbstverneinung! So zu tiefst ist Hebbel von dieser Problematik zerrissen, daß er sie als das Grundgesetz auf die gesamte Schöpfung überträgt. Als Dichter gestaltet er sie in immer neuer Abwandlung in seinen Gedichten (Marga Bührig analysiert als ein Beispiel sehr eindrücklich das wundervolle „Nachtlied") und in der reichen Folge seiner Dramen. Denken wir an Judith, Genoveva, Herodes und Mariamne, Agnes Bernauer usw. — Hebbel prägt durch sein ganzes Werk in unermüdlichen Variationen den Menschen, der sich in seiner Art, in seiner nur ihm eigenen Weise schicksalhaft und bis zum Aeußersten erfüllt — gerade dadurch aber sich selbst den Untergang bereitet.

Wie drückt sich solche Wesenheit in der Sprachform, im Stil aus? Das ist die Hauptfrage, welche sich die Verfasserin gestellt hat. Durch die schöne Fähigkeit, sich dem sprachlichen Eindruck zu überlassen und hellhörig ihn zu deuten, kommt sie zu überzeugenden Erkenntnissen.

Auffallend ist in Hebbels Dramen die Führung des Gesprächs. Sehr oft ergibt sie statt eines mehr oder weniger ausgeglichenen Wendeschlags zwischen den verschiedenen Partnern ein Ueberborden der einen Seite: in Monologen versuchen die Hauptcharaktere für sich oder vor dem lauschenden Gegenüber sich ihrer innersten Impulse in bohrender Denkarbeit bewußt zu werden, über sich selbst Klarheit zu gewinnen. Häufig fehlt so eine wahre Wechselbeziehung zwischen den Sprechenden, der hebbelsche Mensch steht sich in entscheidender Weise selbst im Weg, und im Bemühen um Selbsterkenntnis findet er den Zugang nicht zum andern, Ichfremden. Dabei sind die Sätze meist schwierig, anspruchsvoll durch ein komplizierteS Gefüge von Haupt- und Nebensätzen, durch Unterbrechung und Einschachtelung. Hebbels Satzbau ist bewußt überlegt, macht leicht aber auch den Eindruck des gewaltsam Konstruierten: es spricht daraus ein Ringen um Klarheit, um Bändigung widerstrebender Stoffsichkeit, aber auch ein fast quälendes Bedürfnis, nicht mehr Saubares aus den Tiefen der Lebenserfahrung in das Bewußtsein heraufzuheben. Korrekt gebaut und doch verworren, klar und doch schwer zu fassen sind die Perioden und werden im Zeichen solchen Widerspruchs zum Spiegel des Dichters, dessen Leben und Bewußtsein von einer unlösbaren Spannung getragen ist.

Aber noch andere Spracheigenheiten stellt Marga Bührig in vielen überzeugenden Beispielen heraus. So findet sie für Hebbels Stil vor allem eine weitgehende auffallende Zweigliedrigkeit bezeichnend. Darunter versteht sie die Vorliebe für parallel gebaute Sätze, die meist eine engere oder weitere Gegensätzlichkeit enthalten, wie etwa: „ich liebe dich — du liebst mich nicht" oder „du kannst für das eine nicht — ich kann nicht für das andere." (aus „Judith"). Hebbel geht oft noch darüber hinaus, verbindet Unvereinbares, sieht also paradoxe Formung, z. B. „Ich bin ganz Wunde, und mich heilen heißt / Mich töten" („Genoveva") oder „Doch sie erglüht und gibt's / Für Sünde aus, daß sie von keiner weiß. („Genoveva".) Auch im Rhythmus enthüllt sich das tiefe Bedürfnis, zwei Kräfte gegeneinander auszuspielen; die Blankverse der Dramen fließen nicht in ruhig regelmäßigem Wechsel von Auf und Ab dahin, sondern durch je einen Hauptakzent stellt der Dichter — sicher unbewußt — die eine Vershälfte gegen die andere (oft wird das Hin und Her durch Antithetik noch verstärkt): „Das kann man tun / erleiden kann man's nicht." („Herodes und Mariamne".)

Wie Hebbel als Persönlichkeit in tiefem Dualismus lebte mit der Welt, wie ihm die Gesetze des individuellen Lebens in absolutem Widerspruch erschienen, so ist auch seine Sprache in ihrer Struktur und Ausdrucksform spielpältig, zweigliedrig, aufgewühlt und unharmonisch. Sein Werk nach Inhalt und auch nach der Form offenbart seinen ergreifenden Lebenskampf.

Marga Bührig hat dies mit großer wissenschaftlicher Sorgfalt erwiesen. Ihre interessante Arbeit ist aber nicht nur aufschlußreich, sie ist auch gut geschrieben. Einzig gegen den Schluß häufen sich leicht sachliche und sprachliche Wiederholungen wie als Zeichen einer leisen Ermüdung. Diese kleine Aussetzung soll aber der erfreulichen Leistung keinen Abbruch tun.

Clara Stucki.

*) Wege zur Dichtung, Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft, hg. von E. Ermatinger, Band XXXV.

Obst gratis abgibt, hat den Sauerkraut-Aufruf der Radiosender in die Tat umgesetzt. Seit Anfang Dezember bis Ostern können die besürsorgten Familien unentgeltlich allwöchentlich Sauerkraut beziehen. Diese Gelegenheit wird mit Freude benützt.

Frauenvereine unserer Schweizerstädte! Nehmt eine derartige Organisation rasch an die Hand und überlegt euch zugleich die Einführung einer Gemüse-Aktion für Bedürftige in euern Ortschaften. Ihr werdet damit eine wichtige und dankbare Art Winterhilfe betätigen.

Eine Bitte

(Eingef.) Infolge der Blechknappheit veranstaltet die Firma Dr. A. Wander A.-G. eine große Sammel-Aktion, während deren Dauer für jede guterhaltene große

Ovomaltine-Büchse

eine Vergütung von 15 Rappen bezahlt wird. Die Büchsen können einfach in den Geschäften zurückgegeben werden. Dort wird die Vergütung sofort in bar oder in Ware ausgerichtet. Rotrations-Büchsen mit dem verlöteten Deckel können nicht mehr verwendet und daher auch nicht zurückgenommen werden! Man gebe diese aber in die nationale Alteisen-Sammlung.

Kurse und Tagungen

(Eingef.) „Fest stah und werche!" ist der Titel des 15. kant.-zürcherischen Frauentages, der, veranstaltet durch die Frauenzentralen Zürich und Winterthur, Sonntag, den 9. März, im Börsensaal in Zürich, stattfinden wird. Die beiden Referenten, Prof. Dr. Arnold Jaggi, Bern, und Dr. Fritz Wahlen, werden den Zürcherinnen den Weg zu den nächsten Aufgaben weisen, die dieses Jahr von ihnen verlangt: feste eidgenössische Gesinnung und tapfere Arbeit im Dienste der Landesversorgung.

Versammlungs-Anzeiger

St. Gallen: Frauenzentrale, Dienstag, den 18. Februar, 19.45 Uhr, im Saale des Industrie- und Gewerbemuseums: 3. Vortrag der Serie „Wir Frauen von heute und unsere schweizerische Demokratie", Vortrag von Frl. Dr. H. Seiler: „Schweizerfrau und Schweizerrecht." — Eintritt frei.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26 17. Februar, 17 Uhr, Soziale Sektion. Vortrag von Marie von Greyerz, Bern: „Das Du und Ich im Kindergarten". — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Der Frauenhilfsdienst Zürich (Abteilung Bildungsausschuß) veranstaltet im Auftrag der Gemeindeackerbaustelle Zürich in verschiedenen Stadtteilen Vorträge. Je zwei Referentinnen sprechen über den Mehranbau und seine Durchführung in der Gemeinde Zürich. Man beachte die Inserate mit dem Titel:
Frauen Zürichs! Auf zum Anbauwerk!

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32203
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 81208.
Wochenchronik: Helene David, St Gallen, Tellstr 19

Vorschüsse
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: 25. Februar, 22. April, je vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemäße u. gepflegte Küche 4. Auflage des Kochbuches, neu erschienen (Selbstverlag)

An erster STELLE
Etter-Egloff's Teigwaren
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
P 5417 Z
Die Vorsteherinnenschule
eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne, befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten, zukunftreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.
Der Vorsteherinnenkurs dauert 11 Monate und beginnt **anfangs Mai 1941** mit einem fünfmonatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden Bewerberinnen vom 25.—35. Altersjahr berücksichtigt.
Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbureau des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2, bezogen werden.

Sparen
Kampf dem Verderb das Gebot der Zeit!
Hausfrauen!
Neueste vollautomatische
Elektro-Kühlschränke
la schweizerfabrikat
50 % billiger
als die bisherigen, fremden Fabrikate, helfen Ihnen sparen und die Speisen vor dem Verderb zu schützen.
Attest der Prüfanstalt S.E.V. Vorteilhaftester Betrieb, keine Unterhaltung, keine Wartung.
Lieferbar auf Bestellung jeder beliebigen Größe und Ausstattung.
direkt ab Fabrik:
STÖCKLI & ERB KÜSNACHT-ZCH.
TELEPHON 91 05 31 Verlangen Sie Offerte oder unverb. Besuch!

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.240
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2607 G

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

Wo kauft die Frau in Zürich?

Gerstlauer TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 · Seefeldstr. 40 · Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage · Tel. 36 340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

täglich YOGHURT „AXELROD"
45 feine Desserts: Rezeptbüchlein 30 Cts.
VZM Vereinigte Zürcher Molkereien

Haushaltungsschule Bern
der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3
Am **1. Mai 1941** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.
Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.
Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.
Auskunft u. Prospekte durch: **Die Direktion.** Tel. 22440

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Kampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Im Spezialgeschäft für
Bettwaren und Steppdecken
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Mühlebachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Ein besserer Essig
aus Schweizer Obst, naturrein, spritfrei hergestellt
obess
Obstverwertung Bischofszell

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken
Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Frau Meili-Epprecht
vorm. Meili & Co. Zürich
Fraumünsterstraße 23 Telephon 31586
1. Stock, Lift
Gute Bettwaren!
Steppdecken, mod. Flach-Duvets
Kissen, Tricot-Schlafdecken
Bezugsfrei!

Seit 50 Jahren
schätzen die Hausfrauen
MEYER'S TEIGWAREN
wegen ihrer Güte und Ausgiebigkeit
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg
gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Schadhafte Sessel
werden durch das
Frauenblindenheim Dankesberg
abgeholt und neu geflochten
Bergheimstraße 22 ● Zürich 7 ● Tel. 2 53 82

Clubfauteuils
aus eigener Werkstatt
hugo peters
bett und polster
Bellevuehaus / Limmatquai 3 Zürich 1

Detektiv K. Lier
streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei